

in der Form, aber unschön im Gedanken, ist der dem Stadtwappen Düsseldorfs entsprungene, benagelte Löwe, der freilich in diesem Zentrum der Kriegsindustrie viel Geld eingebracht hat.

Blickt man auf die gedrängte Uebersicht, die ich hier von den Nagelungswahrzeichen gab, zurück, so wird man finden, dass von den guten Ausnahmen abgesehen, hier ein Herumtasten und Herumraten nach allen möglichen und unmöglichen Motiven und das Fehlen künstlerischer Leitung und fachmännischen Rates die hervorstechendsten Merkmale der Nagelungsflut gewesen sind. War das Wahrzeichen künstlerisch durchdacht seiner Form nach, so war es meist zum Nageln aesthetisch ungeeignet; liess sich aber gegen das Benageltwerden nichts einwenden, so war es in den meisten Fällen eine unzulängliche, künstlerische Leistung. Nur die wenigsten Wahrzeichen wiesen einen ideellen Zusammenhang zwischen Form und Wahrzeichen auf. Ein allgemeiner Wettbewerb unter den deutschen Bildhauern und Architekten hätte hier sicher vieles verhüten, manches Gute leisten können. Nun hat auch der „Deutsche Werkbund“ einen solchen Wettbewerb ausgeschrieben, aber einmal kam diese Ausschreibung post festum, als schon das schlimmste (siehe „Eiserner Hindenburg“ und Tirpitz) geschehen war – der Werkbund hat während des Krieges überhaupt viel Gemütsruhe an den Tag gelegt –, und dann war das Ergebnis dieses Wettbewerbes ein sehr entmutigendes. Der deutsche Werkbund hat 69 der eingegangenen Entwürfe in einer Schrift herausgegeben, in deren Vorwort wir „Enthüllungen“ finden, die geeignet sind, ein weiteres Licht auf die Planlosigkeit zu werfen, mit der man in Deutschland Nagelungswahrzeichen aufstellte. Der „Deutsche Werkbund“ hatte diesen Wettbewerb ausgeschrieben im Auftrage der „Nationalgabe, Nagelung von Wahrzeichen zu Gunsten der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen“, die beabsichtigte, in allen Gauen Deutschlands Wahrzeichen aufzustellen, die zu benageln sind. „Die Nationalgabe hat“, so schreibt der Werkbund im Vorwort dieser Veröffentlichung, „dem uneigennützigem Anerbieten des Deutschen Werkbundes leider ein sehr mangelhaftes Verständnis entgegengebracht. Sie hat aus dem Wettbewerb nur wenige Entwürfe übernommen und diese in ihren Werbeschriften veröffentlicht, zusammen mit zahlreichen Zeichnungen, die sie sich selbst beschafft hatte. Diese von der Nationalgabe beschafften Entwürfe sind von einer, selbst in diesen verwilderten Zeiten ungewöhnlichen Geschmacklosigkeit und stellen genau das dar, was der Deutsche Werkbund zu bekämpfen und zu verhindern beabsichtigt hatte.“ Man kann dem Werkbund

seinen Aerger nicht verdenken und wird auch gern zugeben, dass die Entwürfe, die er der Oeffentlichkeit übergeben hat, Besseres darstellen, als die Mehrzahl der üblichen Wahrzeichen. Aber damit allein ist es nicht getan. Was der Mehrzahl dieser von Malern, Architekten, Bildhauern und Regierungsbaumeistern eingelieferten Entwürfen fehlt, ist das Volkstümliche, das das von der Opferwilligkeit der Menge zeugende Wahrzeichen unbedingt haben muss. Es fehlt der fruchtbringende Gedankenreichtum, fehlt die Rücksichtnahme auf das Volksempfinden, das zwar in diesen Tagen soviel minderwertiges aufgesaugt hat, das aber auch das Echte und Erhabene in sich aufzunehmen weiss. Die Namen bekannter Künstler sind nur recht selten unter den Wettbewerbern zu finden, aber auch diese haben sich ihre Arbeit sehr leicht gemacht. Es mag ganz hübsch sein, wenn F. H. Ehmcke ein im Kreis eingeschlossenes eisernes Kreuz auf eine niedrige Säule setzt und das ganze dann „Stock im Eisen“ nennt, oder C. O. Czeschka nervös-linige Flammensäulen und Flammenbäume stilisiert; aber diese Arbeiten haben nichts seelisch Notwendiges, man spürt an ihnen den kühl konstruierenden Künstler. Der Nagelungs-Säulen sind übrigens recht viele unter diesen Entwürfen, zu den besten gehören die der Holzschnitzschule in Warmbrunn, die man weder preisgekrönt noch in die Veröffentlichung aufgenommen hat; in diesen Säulen spürt man Urwüchsiges und begeisterte Anteilnahme des Künstlers am Werk. Und es hat auch garnichts Banales, wenn da ein „Landwehrtopp“ den Abschluss einer Säule bildet. Ob das Misslingen des Wettbewerbes daran liegt, dass der Werkbund für ihn keine Preise ausgesetzt hat, soll dahingestellt sein. Es ist aber doch recht traurig, dass in der grossen Vereinigung des „Deutschen Werkbundes“ nicht genügend Mittel vorhanden sind, die einem solchen, brennend nötigen Wettbewerb den richtigen Erfolg sicherten.

Schliesslich muss ja auch nicht immer genagelt sein, wie uns ein Beispiel aus Wien beweist. Einen feinen Gedanken, den man allein um der Abwechslung willen, die er bringt, lieb gewinnen muss, hat nämlich das Oesterreichische Kriegsfürsorgeamt in Wien gehabt, als es die Anregung gab, metallene Kränze an das Burgtor zu hängen. Kränze aus Eisen, geflochten dem Andenken an die Toten des grossen Krieges, sind sie nicht ein viel innigeres Wahrzeichen dieser eisernen Zeit, als die massigen, eisernen Männer? Wer einen Verwandten, Bruder, Sohn, den Vater, irgendeinen Teuren im Felde hat, um sein Schicksal bangt, oder ihn vielleicht schon betrauern muss, widmet dem Kämpfer solch ein metallenes Lorbeerblatt und darf für die drei Kronen, die dafür zu entrichten sind, den